H.G. Nägelis Anteil an der Entstehung des Volksliedes "Freut euch des Lebens"

Autor(en): **Walter, Georg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft = Bulletin de la Société Suisse de Musicologie**

Band (Jahr): **3 (1936)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-835058

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

MITTEILUNGEN
DER SCHWEIZ. MUSIKFORSCHENDEN GESELLSCHAFT
BULLETIN DE LA SOCIÉTÉ SUISSE DE MUSICOLOGIE

Erscheint 1936 zweimal. Für Mitglieder gratis, für Nichtmitglieder Einzelheft 1.25
Schriftleitung (Zeisigweg 6, Zürich 2): Dr. WILLI SCHUH und Dr. ERNST MOHR

ZÜRICH, 31. Dezember 1936 HEFT 2 3. JAHRGANG

H. G. Nägelis Anteil an der Entstehung des Volksliedes „Freut euch des Lebens"

Von *Georg Walter*, Zürich

In dem kürzlich als Nr. 22 des 76. Jahrgangs erschienenen Nägeli-Gedenkheft der Schweizerischen Musikzeitung bringt Prof. Rud. Hunziker die oft diskutierte Frage nach der Verfasserschaft der Melodie zu „Freut euch des Lebens" einmal mehr zur Sprache. Da er die Literatur über sein Thema erschöpfend angibt und die wesentlichen Punkte, um die das Problem sich dreht, ausführlich darlegt, kann ich für diese Dinge auf seine Ausführungen verweisen und mich darauf beschränken, einige Detailfragen eingehender zu behandeln.

Zwei Briefstellen, die Hunziker mitteilt, liefern Bestätigung nicht nur dafür, daß Nägeli nicht der Autor der Weise war, sondern daß er sich auch nicht etwa als ihr Erfinder ausgegeben hat. Der eine Passus stammt aus einem Schreiben Nägelis selbst vom 16. Juli 1794 an seinen Freund H. J. Horner. Der Satz „Als wir (nämlich die Gesellschafter des Musiksaales) am Abend bei lieblichem Mondschein, von hundert kleinen Schiffchen umtanzt, heimwärts gleiteten, wurde da noch zum Beschluß *das ‚Freut euch des Lebens' mit Begleitung der Blasinstrumente* abgesungen"* beweist, daß das Lied damals, also im Juli 1794, samt seiner Melodie in Zürich schon allgemein bekannt gewesen sein muß — sonst könnte Nägeli nicht einfach sagen „das Freut euch des Lebens" — und auch schon eine Bearbeitung mit Blasinstrumenten erfahren hatte.

Dazu will aber die These Hunzikers (a. a. O. S. 603) nicht recht stimmen, daß die erstmalige Veröffentlichung der Melodie durch Nägeli erst im darauffolgenden August erfolgt sei, wonach also, wie man weiter schließen müßte, Nägeli das Lied nicht publiziert hätte, um es bekannt zu machen, sondern weil er mit klugem Geschäftssinn erkannt hätte, daß es bereits allbeliebt sei. Nun unterscheidet Friedländer in „Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert" II, S. 373, und 2. Anmerkung zu S. 374, zwei verschiedene früheste

* An jener Seepartie nach Stäfa ins Gasthaus zur Sonne Anfang Juli 1794 war neben H. G. Nägeli, der am 28. Februar 1792 der Musikgesellschaft auf dem Musiksaal beigetreten war, sehr wahrscheinlich auch jener Musikus Isaac Hirzel beteiligt, der die Melodie zu „Freut euch des Lebens" im Jahr zuvor hergerichtet hatte, und zwar als Leiter der Blasmusik, die das Lied begleitete. Wenigstens nennt das Protokoll der Gesellschaft vom 21. Mai 1794 einen Musiker Hirzel, dem eine Gratifikation bestimmt wurde „wegen Besorgung der türkischen Musik".

Ausgaben des Liedes im Nägelischen Verlag. Die eine datiert er, freilich ohne seine Quelle zu nennen, auf 1793, die andere, die er offenbar nicht gesehen hat, zitiert er nach Gerbers Neuem Lexikon der Tonkünstler, wo es heißt: „Gesellschaftslied: Freut euch des Lebens, mit Klavier oder Harfe, Zürich 1794“. Da der bekannte, in mehreren Exemplaren erhaltene Einblattdruck nichts von Klavier oder Harfe sagt (vgl. die Notenbeilage nach S. 30), wird es sich bei Gerber tatsächlich um eine neue, zweite Ausgabe 1794 handeln, und auf diese muß sich dann die von Hunziker Seite 603 abgedruckte Briefstelle Nägelis an den Buchdrucker Haas vom August 1794 beziehen. Die Erstausgabe dagegen wird also, wie es bei Friedländer geschieht, ins Jahr 1793 zu setzen sein, so daß sich das allgemeine Bekanntsein des Liedes im Juli 1794 ohne weiteres erklärt.

Es gibt aber noch ein anderes Argument für diese Datierung, das aus der Textgeschichte resultiert. Die älteste bekannte Form des Gedichtes liegt vor in einer Niederschrift, die in der Neuen Zürcher Zeitung vom 21. April 1935 im Faksimile veröffentlicht worden ist. Sie ist vom Dichter seinem Neffen und Patensohn, Herrn Stockar geschenkt worden, und zwar bald nach jenem Festchen im Platanengut im Frühjahr 1793, an dem der Dichter das Lied erstmals vor den versammelten Mitgliedern der Künstlergesellschaft zum Besten gegeben hatte. Herr Dr. Stockar-Schöller, dem ich die freundliche Mitteilung dieses Tatbestandes verdanke, hat zum Zeugen dafür seine Mutter, die Schwiegertochter jenes Herrn Stockar.

Von dieser Urschrift weicht der erste Druck des Gedichtes, den Usteri im 10. Heft des Schweizerischen Museums 1793, also wohl im Oktober dieses Jahres, veröffentlichte, an einer ganzen Reihe von Stellen ab. Ich gebe hier als Beispiel nur die erste Strophe in beiden Fassungen wieder, um die vom Dichter vorgenommenen Verbesserungen zu zeigen.

Urschrift:	Erstdruck:
Man schafft so gern sich Noth und Müh',	*So mancher schafft* sich Sorg' und Müh',
sucht Dornen auf und findet sie	Sucht Dornen auf und findet sie,
und läßt das Veilchen unbemerkt,	Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das *uns* am Wege blüht.	Das *ihm* am Wege blüht.

Nägelis Text in seinem Erstdruck des Liedes mit Melodie gibt nun mit ganz kleinen Abweichungen durchwegs die Fassung jener Originalhandschrift des Dichters wieder und muß also vor dem Erstdruck des Gedichtes im Schweizerischen Museum, d. h. vor Oktober 1793, veröffentlicht sein. Sonst hätte Nägeli ohne Zweifel den Text in der vom Dichter bereinigten neuen Form gegeben.

So ist es gekommen, daß das Gedicht in jener ältesten Fassung des Dichters und nicht in der berichtigten Form in alle Welt hinausdrang und noch heute so gesungen wird; denn alle spätern Drucke des Liedes mit Melodie, bis zu den neuesten Schulbüchern, gehen, so weit ich es verfolgen kann, in ihrer Textgestalt letzten Endes auf Nägelis Erstdruck zurück, ohne den endgiltigen Text Usteris zu berücksichtigen, obwohl dieser auch in den spätern Gesamtausgaben seiner Werke zu finden gewesen wäre.

Das andere wichtige Testimonium, das wir Professor Hunziker verdanken, ist ein 70 Jahre später geschriebener Brief Schnyders von Wartensee an den Sohn Nägelis, worin es heißt: „Übrigens ist in demselben (d. h. in „Freut euch des Lebens“) doch ein Plagiat enthalten und ist zum Teil, wie mir dessen Verfasser einst sagte, einem Rondo von Pleyel entlehnt.“ Durch dieses Zeugnis ist nun allerdings die Verfasserfrage nicht geklärt, sondern kompliziert worden, indem der Name Pleyels, dessen Beteiligung an der Entstehung der Melodie man nach den Erörterungen Prof. A. Schneiders im Schweizerischen Sängerblatt 1876, S. 75/76 als endgiltig widerlegt betrachten konnte, aufs neue auftaucht, und zwar von keinem geringeren Gewährsmann gestützt als von Nägeli selbst.

Nägeli muß dieselbe Äußerung auch andern gegenüber getan haben; denn auch sein Sohn Hermann hat nach des Vaters Tode in einem Brief an Pfarrer H. Weber von „Benutzung eines Pleyelschen Gedankens“ gesprochen (Schweiz. Sängerblatt 1876, S. 76), und der Sohn des Musikus Isaac Hirzel glaubte sich wenigstens zu erinnern, von Pleyel als Vorbild gehört zu haben (ebenda S. 75); und auch wenn schon im Jahre 1800 K. Spazier in der Leipz. Allg. Musikzeitung vom 12. November Entlehnung aus einem Pleyelschen Rondo behauptet, dürfte es sich um ein und dieselbe Quelle handeln.

Zunächst erhebt sich die Frage, auf welchen der beiden Teile der Melodie die Angabe Nägelis bezogen werden soll; denn nach dem Zeugnis des wichtigsten Gewährsmanns David Heß in seiner auf gründlicher Forschung beruhenden, 1820 erschienenen Biographie Salomon Landolts ist es ja gerade das Eigentümliche an der berühmten Melodie, daß ihre zwei Hälften aus zwei verschiedenen Vorbildern entstanden sind. Als diese Vorbilder nennt Heß Werke zweier schon zu seiner Zeit mehr oder weniger vergessener Komponisten, ein Flötenkonzert von Graf für den ersten, und ein anderes von Borghi für den zweiten Teil. Daß Nägeli, wenn er ein Rondo von Pleyel als Vorlage des *zweiten* Melodieteils gemeint hätte, sich geirrt haben müßte, ist erwiesen, seit im Jahre 1876 der damalige verdiente Konservator der musikalischen Abteilung der Münchner Hof- und Staatsbibliothek, Julius Joseph Maier, im Rondo eines in München vorhandenen Violinkonzertes von Borghi die Stelle aufzuzeigen vermochte, die die Weise zu den Worten „Man schafft so gern sich Sorg' und Müh'“ geliefert hat. Nicht nur der Name des einen der zwei Komponisten, die Heß nennt, hat sich dadurch glänzend bestätigt, sondern auch seine Angabe, daß es sich bei Borghi um den *zweiten* Teil des Liedes handelt.

Bleibt also nur die erste Melodiehälfte, auf die sich Nägelis Mitteilung beziehen kann. Da stehen sich nun zwei unvereinbare Behauptungen gegenüber. Entweder geht dieser Chorrefrain auf Pleyel zurück oder auf Graf; entweder ist die Aussage Nägelis ein Irrtum oder die Angabe bei Heß.

Heß muß seine Kenntnis direkt oder indirekt entweder von jenem Musikus Hirzel bezogen haben, der, wie Heß erzählt, selbst die beiden Melodieteile zusammengesetzt hatte, ihre Herkunft also kennen mußte, oder von Salomon Landolt, dem jener sie auf der Flöte vorspielte, während Landolt

an der Staffelei saß. Der zwanzigjährige Nägeli dagegen, der das bereits fertige Produkt, das inzwischen auch schon mit dem Usterischen Text verbunden war, irgendwie in die Hände oder zu hören bekam, kann das Ganze sehr wohl veröffentlicht haben, ohne sich intensiv für die Quellen der Melodie zu interessieren. Man hat also allen Anlaß, in diesem Fall die Heßsche Angabe, die sich zur einen Hälfte bereits glänzend bestätigt hat, auch für die andere Hälfte stärker ins Gewicht fallen zu lassen als die Äußerung Nägelis.

Wenn Nägeli ausdrücklich von einem „Rondo“ als Quelle sprach, so kann dabei mitgespielt haben, daß das eine der beiden Vorbilder tatsächlich ein „Rondo“, freilich von Borghi, war, oder daß, wie ich unten zeigen werde, das ganze Lied ursprünglich als „Rondo“ bezeichnet wurde. Zudem scheint mir A. Schneiders Argumentation, die auch Hunziker (a. a. O. S. 106), obwohl er für Pleyel als Autor eintritt, eine „wohlbegründete Überlegung“ nennt, einfach schlagend, wenn er zu Pleyels Klaviervariationen über „Freut euch des Lebens“ im Schweizerischen Sängerblatt 1876, S. 75 bemerkt, hätte Pleyel das Thema seiner Variationen selbst komponiert, so würde er sein Werk nicht betitelt haben: „Air Suisse, varié par Pleyel“.

Absolute Klarheit wird allerdings erst da sein, wenn das Vorbild der ersten Melodiehälfte wirklich entdeckt ist. Darnach zu suchen, ist aber schwierig, da einstweilen niemand weiß, wo Flötenkonzerte Grafs zu finden sind. Eitner kennt keines.

Auch wenn die Vorlagen, aus denen der Musikus Hirzel die neue Melodie zusammenstückte, beide gefunden wären, bliebe noch die andere Frage, welchen Anteil denn H. G. Nägeli an der endgiltigen Fassung des Liedes hatte. Denn daß er nicht etwa nur als Herausgeber, sondern auch als Musiker dabei beteiligt war, das geht aus der oben zitierten Äußerung Nägelis an Schnyder von Wartensee doch auch unzweifelhaft hervor. Friedländer in seiner Erörterung unserer Frage weist auf die Notwendigkeit hin, Nägelis Nachlaß zu durchforschen, um Material für die Entscheidung zu gewinnen. Das ist seither zum großen Teil geschehen. Tatsächlich haben sich da einige Dokumente gefunden, die zwar die Erwartungen nicht ganz erfüllen, aber doch vielleicht geeignet sind, die Erkenntnis des Sachverhalts einen Schritt weiter zu führen.

Da ist erstens ein von unbekannter Hand geschriebenes Notenheftlein. Es enthält einige Choräle aus dem „Neuen christlichen Gesangbuch“, Zürich 1788, einige ganz leichte Stückchen für Violine und Klavier von ungenannten Verfassern, endlich, neben ein paar Liedern von J. A. P. Schulz, einem Schweizerlied („Was bruucht men in der Schwyz“) und dem berühmten „Air des trois notes“ von J. J. Rousseau, unser Gesellschaftslied, und zwar ziemlich genau in der musikalischen Fassung der Nägelischen Publikation, nur mit abweichendem Text.

Zweitens aber steht auf einem zu Quartblättern zusammengefalteten, wieder von anderer Hand beschriebenen Bogen außer einem Kinderliedchen von Kunzen und Jacobi („Unschuld ist den Kindern hold“) unser Lied unter dem Titel: „Rondo. Auf die Harfe gesetzt von J. F. Hüttner“, mit dem

Text der ersten Strophe. Zwei weitere lose Blätter gleichen Formats bringen in derselben Handschrift noch eine genau identische Kopie davon.

Ich stelle (in der Beilage nach S. 30) zum Vergleich nebeneinander: a) die als Quelle festgestellte Partie aus dem Violinkonzert von Borghi, b) die Erstausgabe Nägelis von 1793, c) die neu entdeckte Hüttnersche Bearbeitung.

Schon auf den ersten Blick zeigt die Fassung des Liedes im Hüttnerschen Satz (c) höchst auffällige Abweichungen von der bekannten Melodieform (b). Das Merkwürdigste aber ist, daß diese Abweichungen, soweit sie den zweiten Teil betreffen, genau übereinstimmen mit dem als Quelle dieses zweiten Teils nachgewiesenen Konzertrondo von Borghi (a).

Wie kommt der Bearbeiter der Melodie zu dieser Fassung? Wollten wir voraussetzen, er habe das Lied aus der Publikation Nägelis kennen gelernt, so müßten wir auch annehmen, er habe sich absichtlich die Mühe genommen, das Original, aus dem die Melodie entstanden war, also das Borghische Violinkonzert herzusuchen, um es, aber nur teilweise, dem Original wieder anzugleichen, ein schlechterdings unglaublicher Gedanke.

Daß die Hüttnersche Version ohne Kenntnis von Nägelis Publikation geschrieben ist, geht aber auch daraus hervor, daß die Verse bei Hüttner, im Gegensatz zu dieser und zu allen spätern Melodiedrucken des Liedes, nicht mit jenem oben (S. 22) erwähnten Manuskript Usteris, dem Nägeli folgte, übereinstimmen, sondern mit dem Erstdruck des Gedichts im Schweizerischen Museum.

Die Melodieform, die Hüttner mit seiner Begleitung versah, ist aber nicht nur unabhängig von der Nägelischen Fassung, sondern sie ist auch älter, ursprünglicher als diese; denn ganz ungezwungen gibt sie sich als Übergangsstufe von der originalen Instrumentalweise Borghis zum allbekannten Gesellschaftslied. Dann aber liegt nichts näher als die Annahme, daß dies die Urgestalt der Melodie war, die Nägeli dann umgestaltete.

Tatsächlich sind die Umformungen, die die Hüttnersche Fassung noch erfuhr, durchaus plausibel, wenn wir annehmen, daß Nägeli sie für seine Veröffentlichung vornahm. Die Melodie beider Teile war bekanntlich ursprünglich instrumental. Diese Herkunft verrät sich bei Hüttner noch sehr deutlich, namentlich in den vier kurzen Vorschlägen der ersten Hälfte. Nägeli ließ diese Vorschläge für die volkstümliche Verwendung, die er im Auge hatte, einfach weg *, gab auch bei „Lämpchen“ der Melodie die gesanglichere Linie, indem er die dritte Note des Taktes c in a verwandelte. Im zweiten Teil aber wurde nicht nur die schon bei Hüttner der Sangbarkeit und des Textes wegen vorgenommene Veränderung bei „läßt das Veilchen unbemerkt“ beibehalten, sondern namentlich auch die beiden akkordischen Stellen bei „Mancher macht“ und „Dornen auf“ in leichter ausführbaren Fluß gebracht und zugleich der rhythmischen Struktur des Ganzen angeglichen **.

* Diese Vorschläge haben sich, anscheinend spontan, später da wieder eingestellt, wo die Melodie instrumental verwendet wurde, so in der Ouvertüre zu Matthias Stegmüllers „Die Familie Pumpernickel“, zitiert von Tappert in der Schweizerischen Musikzeitung 1888, S. 93.

** Spätern Bearbeitern oder dem singenden Volk war es vorbehalten, die Melodie noch etwas mehr zu glätten und zu verflachen, im ersten Teil bei „Lebens“ und „Rose“ durch Weglassung des Achtels, im zweiten bei „Veilchen“ (d statt dem letzten f) und entsprechend in der letzten Note des drittletzten Takts (c statt f).

Auch die Begleitung Hüttners zeigt im zweiten Teil noch stärkere Anlehnung an das instrumentale Vorbild als Nägelis Klaviersatz, nämlich im Baß des fünften und sechsten Taktes, so daß wir vielleicht annehmen dürfen, daß Hüttner auch im ersten Teil, dessen Original wir nicht kennen, wo Nägeli von ihm abweicht, den ursprünglichen Baß der instrumentalen Vorlage konserviert hat.

Fraglich kann erscheinen, ob mit der Bezeichnung des Ganzen bei Hüttner als „Rondo“ ein „Rundgesang“ gemeint ist, oder ob sie sich bloß auf die Form a b a b a bezieht. Wenn das letztere der Fall ist — und Hüttner macht ja tatsächlich keine Andeutung von Verteilung des Gesangs auf Chor und Solo — so hätte erst Nägeli die zwar naheliegende, aber für die Verbreitung des Liedes gewiß besonders wirksame Idee gehabt, den ersten Teil als Chorrefrain singen zu lassen und dadurch eben ein wirkliches „Gesellschaftslied“ zu schaffen. Der Gedanke an eine singende Menge kann auch Nägelis merkwürdige Ersetzung der Tempobezeichnung „Fröhlich“ durch „Langsam“ eher erklärlich erscheinen lassen, wie auch die Weglassung jener Vorschläge im ersten Teil dann erst völlig motiviert ist.

Gar zu gerne möchte man wissen, wer denn dieser J. F. Hüttner war. Leider haben meine Nachforschungen nach einem Musiker dieses Namens zu keinem Resultat geführt.

Aber eine Vermutung darf doch ausgesprochen werden. In dem Bericht J. Schneebelis über die Entstehung des Liedes (H. G. Nägeli, Zürich 1873, S. 16), der ohne Zweifel auf Angaben Hermann oder Ottilie Nägelis zurückgeht, heißt es, ein „Musiker mindern Ranges“ habe 1791 den von Usteri für eine nahe Festfeier der Freimaurer in Zürich gedichteten Text in eine Melodie kleiden sollen. „Er kam zu Nägeli und klagte, daß er im ersten Satze stecken bleibe und vergeblich einen Ausweg suche. Unser achtzehnjährige Kunstjünger baute die aus einem englischen Musikstücke entlehnten Takte aus, und bald war das herrliche Liedchen in seiner ergreifenden Einfachheit vollendet“. Wenn wir die offenkundigen Unrichtigkeiten dieser Darstellung (die falsche Zeitangabe, die Hereinziehung der Freimaurer usw.) unberücksichtigt lassen, scheint doch ein Kern darin enthalten zu sein, der nicht einfach erfunden sein wird. Nun lag es bis dahin nahe, bei dem „Musiker mindern Ranges“ an Isaak Hirzel zu denken, der nach der Darstellung bei Heß die beiden Melodienteile zusammenschweißte*, aber diesen damals sechsunddreißigjährigen Musiker, der sich als Leiter des Musikkorps im Regiment von Salis in Frankreich schon die Routine geholt hatte, die ihn nachmals zum anerkannt tüchtigen Dirigenten der Militärmusik in der Zürcher Standeskompagnie befähigte, und der auch durch Komposition von Militärmärschen schon von sich reden gemacht hatte, können wir uns schwerlich als Ratsuchenden bei dem blutjungen Nägeli denken, abgesehen davon, daß er die fragliche Flötenmelodie ja zum Privatgebrauch bereits zusammengesetzt hatte. Liegt es da nicht nahe, jene Worte Schneebelis auf unsern unbekannten J. F. Hüttner zu beziehen? Die Not, in der er steckte, würde sich dann nicht auf die Melodie beziehen, sondern auf die Harfenbegleitung, und dafür wäre er bei dem harfenkundigen Nägeli allerdings an die rechte Quelle gekommen. Tatsächlich ist diese Begleitung besonders des zweiten Teils echt harfenmäßig gearbeitet.

Wie dem auch sei, auf alle Fälle bleibt der Hüttnersche Satz der einwandfreieste Beweis dafür, daß der zweite Teil unserer Volksweise wirklich aus jenem Rondo von Borghi entstanden ist. Denn konnte ein ein-

* Über den Musikus Hirzel vgl. Leo Weisz in der Neuen Zürcher Zeitung 1932, Nr. 1097.

gefleischter Skeptiker bis jetzt noch behaupten, derartige Tongebilde seien damals sozusagen in der Luft gelegen und die Ähnlichkeit könne also eine zufällige sein, so wird er das bei einer so weitgehenden Übereinstimmung, wie sie bei Hüttner mit Borghi vorliegt (sechs von acht Takten identisch), nicht mehr tun können.

Was nach alledem als sicherer Anteil Nägelis an der Musik zu „Freut euch des Lebens", als sein eigentliches Verdienst übrig bleibt, scheint geringfügig; und doch waren es vielleicht gerade diese kleinen Änderungen an der Melodie zusammen mit der ganz schlichten Begleitung und der Anordnung als Rundgesang, was dem Liede seine ungeheure Beliebtheit und Verbreitung erst sicherte. In diesem Sinne möchte ich mich dem Urteil Karl Nefs anschließen, der in einem Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung vom 4. Oktober 1903 über „Freut euch des Lebens" die als Schöpfer von Choralmelodieen bekannten N. Decius, Ph. Nicolai und Joh. Crüger, die in Wirklichkeit nur deren Bearbeiter waren, zum Vergleich heranzieht und erklärt: „Wenn Nägeli die Melodie auch nur arrangiert hat, so bleibt sein Verdienst doch bestehen."

Verzeichnis der Kompositionen von Friedrich Theodor Fröhlich (1803—1836)

Zusammengestellt von *Edgar Refardt* (1936).*

I. GEDRUCKTE WERKE

Op. 1. Abraham Emanuel Fröhlichs Schweizerlieder von dessen Bruder Friedrich Theodor Fröhlich componirt für den vierstimmigen Männerchor. 2 Hefte. Aarau: J. J. Christen; Leipzig bey C. F. Whistling. op. 1. Partiturausgabe. Erschienen 1827.

---

* Über Theodor Fröhlichs Leben und Bedeutung brauche ich mich wohl an dieser Stelle nicht zu äußern, ich sollte denken, die schlichte Aufzählung seines Lebenswerkes sei anschaulich und eindrücklich genug. Dagegen ist es am Platze, die bisherige Literatur über den Komponisten einmal aufzuzählen, damit wer es wünscht sich Rechenschaft geben kann. Das wichtigste enthält ja der Artikel des Musikerlexikons, der auch die vor 1928 erschienenen Publikationen über Fröhlich aufzählt. Zu ihnen ist nur beizufügen ein Artikel von E. A. Hoffmann (Briefe) in den Nummern 10 und 12 des „Volksgesanges" (Hug & Co., Zürich) vom Jahre 1911. Seit dem Erscheinen des Lexikons sind folgende Arbeiten über Fröhlich geschrieben worden:

Schweiz. Musikzeitung, 68. Jahrg., 1928, Nr. 19 (über die Aargauer Volkslieder).
Schweiz. Jahrbuch für Musikwissenschaft, Band 5, 1931, S. 123 ff. (K. Nef, über das Passionsoratorium).
Festschrift für Karl Nef, 1933, S. 206 ff. (über Fröhlichs Beiträge zu den „Alpenrosen").
Schweiz. Musikzeitung, 76. Jahrg., 1936, S. 169 ff. und S. 636 ff. (Briefe an H. G. Nägeli).
Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, 31. Mai 1936 (Brief an Abel Burckhardt).
Gedenkartikel in folgenden Zeitungen: Neue Zürcher Zeitung, 31. Mai 1936, Nr. 939. — Schweiz. Musikpädagog. Blätter, 25. Jahrg., Nr. 19, 1. Okt. 1936. — Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, 11. Okt. 1936. — Der Bund, 16. Okt. 1936, Nr. 485. — Aargauer Tagblatt, 16. Okt. 1936, Nr. 243.

Diese letztgenannten Gedenkartikel benützen sämtlich, in verschiedener Weise, das inzwischen zum Vorschein gekommene briefliche Material, derjenige des Aargauer Tagblattes ist mit besonderer Berücksichtigung des Aarauer Musiklebens unter Fröhlichs Leitung geschrieben.

Endlich sei darauf hingewiesen, daß der handschriftliche kompositorische Nachlaß Fröhlichs in der Universitätsbibliothek Basel liegt, die auch Kopien der Briefe an Abel Burckhardt und auszugsweise solche der Briefe an Wilhelm Wackernagel besitzt. Einige Briefe Fröhlichs an seinen Verleger Bethge in Berlin besitzt Herr Prof. Rud. Hunziker in Winterthur. Die gedruckten Kompositionen Fröhlichs liegen ebenfalls fast vollzählig in der Universitätsbibliothek Basel. Was dort noch fehlt, ist im Besitze der Familie Fröhlichs erhalten (Frau Pfarrer L. La Roche-Fröhlich in Basel). — Einige Chöre, Lieder und Klavierstücke sind neuerdings im Verlage Ernst Vogel, Basel, erschienen.